

Joachim Paech

## Irina O. Rajewsky: Intermedialität

2003

<https://doi.org/10.17192/ep2003.1.2118>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Paech, Joachim: Irina O. Rajewsky: Intermedialität. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 20 (2003), Nr. 1, S. 62–66. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2003.1.2118>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

**Irina O. Rajewsky: Intermedialität**

Tübingen, Basel: A. Francke Verlag/UTB, (UTB 2261), 240 S., ISBN 3-8252-2261-6, € 18,90

Der Titel des Buches lautet *Intermedialität* – nichts weiter. Medium, Medialität und schließlich auch Intermedialität (zumal in der Literaturwissenschaft) sind in den letzten etwa zwanzig Jahren zu paradigmatischen Termini geworden, die auch entsprechend kontrovers diskutiert und verwendet werden. Das vorliegende Buch ist ein Beleg für diesen Trend, seine Verfasserin ist Literaturwissenschaftlerin an der FU Berlin, sie hat erst ein Jahr zuvor ihre gelungene Dissertation über „Intermediales Erzählen in der italienischen Literatur der Postmoderne“ veröffentlicht. An ein Buch zum Thema Intermedialität, das sich im Rahmen eines selbst propagierten „intermedial turn“ (S.3) als „Beitrag zu einer allgemeinen Intermedialitätstheorie“ (S.4) versteht, richten sich hohe Erwartungen, es kann zudem in einem Verlag, der für seine Einführungen in aktuelle Entwicklungen akademischer Disziplinen bekannt ist, mit großem Interesse rechnen. Studierenden (zumal der Literatur- und Medienwissenschaften) wird eine ambitionierte ‚Einführung in die Intermedialitätsforschung‘ versprochen.

Zunächst kann es der Sache nur dienlich sein, wenn das viel zu breite Feld möglicher Beziehungen zwischen unterschiedlichen Medien eingegrenzt wird. Intermedialität wird dabei von einem zu weiten („transmedial“ ist alles mit allem verbunden) und zu engen („intramedial“ reflektiert ein Medium lediglich auf sich selbst) Verständnis medialer Beziehungen abgegrenzt. Intermedialität, wie sie hier verstanden wird (als Beziehung zwischen mindestens zwei diskreten Medien), differenziert sich noch einmal in drei Bereiche, von denen zwei, der Medienwechsel (Transformationen zwischen Medien i.S. der Literaturverfilmung) und die Medienkombination (die Oper als mediales Gesamtkunstwerk oder auch nur die

Verbindung von Bild und Ton im Film oder Bild und Text) ausgegrenzt werden. Bleibt das, was die Verfasserin ‚intermediale Bezüge‘ nennt, die außerdem (fast) ausschließlich zwischen der Literatur (als ‚kontaktnehmendem‘ oder ‚Objektmedium‘) und (fast) ausschließlich dem Film als Referenzmedium behandelt werden (eine Klanginstallation und eine Tanztheateraufführung werden gegen Ende kurz erwähnt). Alle intermedialen Bereiche, die es mit der ‚Medialität‘ ihrer ‚Medien‘ zu tun haben, werden bewusst vermieden, während die Behandlung ‚intermedialer Bezüge‘ sich auf einen wie gearteten (semiotischen) Systemaspekt eines literarischen Textes und des in ihm repräsentierten ‚fremdmedialen Systems‘ Film bezieht. Der Grund für diese Selbstbeschränkung, die statt der Beziehung zwischen Medien auf die Beziehung zwischen ‚Systemen‘ rekurriert, ist die behauptete (Un-)Möglichkeit *intermedialer* Beziehungen überhaupt, da angeblich kein Medium in einem anderen qua Medium repräsentiert werden kann. Die Grundannahme dieses Buches ist der ‚Als-ob-Charakter‘ (S.39) intermedialer Repräsentanz oder die Illusion der Wiederkehr eines Mediums in einem anderen (des Films in der Literatur), weshalb von vornherein nur (literarische) Texte und fremdmediale ‚Systeme‘ in Beziehung gesetzt werden. Tatsächlich wird der ganze Aufwand einer Systematik betrieben, um einen durchaus problematischen Begriff wie ‚filmische Schreibweise‘ der Literatur genauer, nämlich wissenschaftlich und das heißt in einer kategorialen Systematik zu fassen. Und weil es überhaupt nicht um ‚Medium‘ oder ‚Medialität‘ (des Films und schon gar nicht der Literatur) geht, macht sich das Buch auch keine besonderen Gedanken um den Medienbegriff, der immerhin im Titel des Buches ‚Intermedialität‘ steckt. Wie üblich soll Medium nicht ‚rein‘ (also gar nicht) ‚technisch-materiell‘ definiert werden, sondern unter Bezug auf Werner Wolf „konventionell als distinkt angesehenes Kommunikationsdispositiv“, was erlaubt, Literatur und andere Medien als bloße ‚semiotische Systeme‘ in Beziehung zu setzen. Damit wäre ein Medienbegriff, der Literatur, Malerei, Film, Fernsehen etc. als Hardware und Software, Aufzeichnungs- und Übertragungsmedium oder gesellschaftliche Institutionen etc. versteht, vom Tisch. Künftig ist hinsichtlich der Literatur nur noch von Text oder System, hinsichtlich des Films von medialem System die Rede, wobei ‚medial‘ hier dazu da ist, beide ‚Systeme‘ unterschiedlicher Zeichenverwendung als inkompatibel auf Distanz zu halten. Der ‚intermedial gap‘, der immer wieder beschworen wird, beruht nicht etwa darauf, dass ein Buch oder eine bedruckte Papierseite der Literatur keine intermediale Beziehung mit der Filmspule oder der Videokassette haben können (davon ist keine Rede), sondern dass das semiotische System des Films (Bild/Ton und deren narrative Organisation) nur in der Form des ‚Als ob‘ im literarischen Text als ‚Illusion‘ der Anwesenheit des anderen Mediums in einer (intermedialen) Beziehung mit ausschließlich literarischen Mitteln (letztlich der Stilbildung) repräsentiert werden kann.

Rajewsky entfaltet eine relativ aufwendige Systematik der Systemreferenzen ‚intermedialer Bezüge‘. Eine erste wesentliche Unterscheidung wird zwischen Systemerwähnung und Systemaktualisierung gemacht: Weil das fremdmediale System (Film) im literarischen Text so gut wie nicht aktualisiert werden kann (es kann nur literarisch so tun als ob), kommt der Systemerwähnung besondere Bedeutung zu, deren häufigste Erscheinung der Film (oder das Kino) als Thema literarischen Erzählens ist, was natürlich mehr oder weniger intensive Formen annehmen kann bis zur Imitation oder Simulation filmisch verstandener Darstellungsformen (oder filmbezogener Erfahrungssimulationen). Im Extremfall führt das zur ‚Systemkontamination‘, wenn etwa Dialoge des Films ‚unmittelbar‘ übernommen werden oder der übliche literarische Diskurs (durch Montageformen) beeinträchtigt wird, was natürlich auch wieder nur die Illusion eines unmittelbaren Effektes des ‚fremdmedialen Systems‘ im literarischen Text sein kann. Als Beispiel wird eine literarische Autofahrt zitiert, von der angenommen wird, dass der Leser sie aufgrund seiner Filmerfahrung ‚filmisch‘ liest (obwohl es in dem zitierten Textausschnitt keinen Grund gibt, dass er sie aufgrund seiner Autoerfahrung nicht vielmehr ‚automobilistisch‘ lesen kann mit dem Auto als ‚fremdmedialer Systemreferenz‘). Literarische Texte scheinen irgendwie eine nicht-mediale ‚Normalform‘ mitzubringen, in die mit entsprechenden Markierungen intermediale Bezüge als Abweichungen erkennbar eingefügt sind, die sich auf das vorausgesetzte Filmwissen (der Perspektiven, Überblendungen, Figuren- und Genrekonventionen etc.) des Lesers (der Leserin) beziehen und daher nur auf eine bestimmte (bestimmende) Art von Film aufgrund ihrer Stereotypenbildungen verweisen kann. Literatur heißt hier moderne erzählende (italienische) Prosa, und Film wird mit seiner Standard-Version (Bordwell) des Hollywood-Films identifiziert. Literatur wird im Buch durch vier kurze Textzitate repräsentiert, auf Film kann nur (abgesehen von ein paar Titeln) als ‚fremdmediales System‘ verwiesen werden. Literatur ist reiner Text, weshalb in einem anderen Beispiel Fotografie nur erzählend im Text und der literarische Vergleich mit ‚Ivan dem Schrecklichen‘ aus Eisensteins Film nur textuell simuliert werden können: Wie um das Gegenteil zu beweisen, fügt die Verfasserin genau an dieser Stelle ihres Buches mit der Markierung ‚vgl. Abb.‘ das Konterfei von Ivan dem Schrecklichen (Nicolai Cherkasov) in Form eines Fotogramms als Element aus Eisensteins Film in ihren Text ein. Eine intermediale Konkretion des Films durch dessen Repräsentation als fotografisches Medium im Text des Sachbuchs? Oder spielt der ‚intermedial gap‘ nur bei literarischen Prosatexten eine Rolle? Dieses Foto ist zweifellos ein konkretes Element des aktualisierten fotografischen Mediums des Films im Text, zumal Film an keiner Stelle des Buches medial auf das Bewegungsbild (geschweige denn seine technisch-apparative und dispositive Konstitution) festgelegt wird. Aber es geht eben nicht um *intermediale* Beziehungen wie die Bild/Text-Kombination, die – wie gesagt – bewusst ausgegrenzt wurden. Deshalb spielen auch literarische Gattungen wie das Drehbuch oder ‚intermediale Gattungen‘ (Hansen-Löwe) der

Literatur wie Kalligraphien (im Bildwerden von Texten) oder Beispiele der Konkreten Poesie, die die Literatur in die unmittelbare Nähe ‚fremdmedialer Systeme‘ bringen würden, keine Rolle. Ein anderes Stück Prosa, das durch „das abrupte Abbrechen der Mikrogeschichten“ geprägt ist, bezeugt „eine augenfällige Nähe zum Prinzip des *zapping* oder *channel-hopping*, wie es aus dem Bereich des Fernsehens bekannt ist“ (S.130). Eine intermediale Systemreferenz oder eine Stilanalyse, die die Ursachen auffälliger stilistischer Textmerkmale in außerliterarischen Kontexten sucht? Immerhin wird hier die Rezeptionserfahrung eines Mediums (Fernsehen) mit Veränderungen in einem anderen Medium (Literatur) in Verbindung gebracht. Also kontaminiert der simulierte Effekt des *zapping* die (normale?) Prosa so, wie durch das *Zappen* die Rezeption des Programmverlaufs des Fernsehens beeinträchtigt, zumindest verändert wird. Die Rezeptionserfahrung wird allerdings nur dem Umgang mit dem ‚fremdmedialen System‘ zugestanden, während der Fernsehzuschauer aktiv zappen kann, bekommt der Leser eine fertige textuelle (*gezappte*) Struktur vorgesetzt, die er linear zu lesen hat, denn ein literarisches *Zappen* analog zum Fernsehen sei nicht möglich (als ob unsere Verfasserin noch nie am Ende eines Krimis nachgeschaut hätte, wie’s ausgeht, oder mehrere Bücher parallel oder in einem anderen weitergelesen hätte, wenn sich das erste als zu uninteressant erwiesen hat, d.h. dass dem Medienvergleich hier nach wie vor ganz bestimmte, konventionelle Vorstellungen zugrunde liegen. Gewiss, das lesende *Zappen* gehört nicht zur literarischen Struktur, sondern ist ein vorübergehender Eingriff des Lesers in den Text, es ist jedoch auch auf dieser Ebene erst mit dem vom Zuschauer gezappten Fernsehprogramm vergleichbar; der diskontinuierlich erzählende Text simuliert also ein bestimmtes Rezeptionsverhalten und keine mediale Eigenschaft des Fernsehens). Es bleibt dabei, das andere Medium kann „immer nur dem Prinzip nach, d.h. in ‚uneigentlicher‘ Form im literarischen Text umgesetzt“ (S.133) werden. Eigentlich ist Intermedialität eben nur uneigentlich möglich.

Neben vielen kritischen Details und der grundsätzlichen Kritik, dass es sich in dieser ‚Einführung in die Intermedialitätsforschung‘ am wenigsten um Phänomene der (Inter-)Medialität und statt dessen um nicht uninteressante auf den Film bezogene Motiv- und Stilanalysen moderner Literatur handelt, soll ausdrücklich hervorgehoben werden, dass das Buch trotz allem klar, informiert/informativ und interessant geschrieben ist. Ein Glossar und Übersichtstabellen machen die verwendeten Begriffe in ihrem Zusammenhang deutlich. Die Stärke der Verfasserin liegt offensichtlich im Umgang mit (post-)modernen literarischen Texten. In dem schmalen Geltungsbereich literarischer Repräsentationen des Films (und analog zum Film auch ein wenig des Fernsehens) baut die Verfasserin eine beeindruckende Systematik auf, die womöglich für die differenzierende Analyse von ‚Systemreferenzen‘ taugen kann. Zu fürchten ist allerdings, dass die praktische Anwendung am engen „konzeptionellen Korsett“ (S.181) scheitern und die Diskussion über die Systematik und ihre Kategorien selten bis zur Textanalyse durch-

dringen wird (ein ähnliches Schicksal hatten die ‚Großen Syntagmen des Films‘ von Christian Metz. Immerhin hätte die Verfasserin dort einiges zur theoretischen Beschreibung des Films erfahren können, denn Film scheint ihr doch ein recht fremdmediales System zu sein, nicht nur weil sie von der „heimischen 18-mm-Filmprojektion“ [S.173] spricht). Das Versprechen, am Schluss noch eine Anwendung ihrer Systematik für die intermediale Analyse literarischer Texte zu geben, wird nicht eingehalten, es bleibt bei wenigen kleinen, eher zufälligen (italienischen, jedes Mal ins Deutsche übersetzten) Beispielen.

Es wird eine literaturwissenschaftliche Rezeption dieses Buches geben, wo es helfen kann, das Interesse an außerliterarischen Beziehungen der Literatur zu wecken und zu vertiefen. Freunde wird das Buch überall dort finden, wo Wissenschaftlichkeit mit aufwendiger kategorialer Systematik verwechselt wird. Zur Intermedialitätsforschung kann es schon deshalb nur wenig beitragen, weil es die mediale Beziehung zwischen Medien ausschließt. „Anders ausgedrückt: Der Verwendung des (Mode-)Wortes ‚Intermedialität‘ allein ist eine Lösung der genannten Probleme noch nicht eingeschrieben.“ (S.56)

Joachim Paech (Konstanz)